

Viele Begegnungen
Rita Famos über ihr erstes
Amtsjahr an der Spitze
der Reformierten in der
Schweiz. HINTERGRUND 2

Autobahnkirche inspiriert
Lea Catrina und Martina
Caluori schreiben Literatur
mit Mundart – auch über
die Kirche. REGION 9



Foto: Thomas Lohnes

Ungewisse Zukunft
Gemischte Gefühle nach
einem Wiedersehen mit
Geflüchteten in Frankreich
und Italien. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Booster der Hoffnung gegen Angst und Ungewissheit

Neujahr Konflikte, Ungerechtigkeit, Corona, Klimakrise: In einer Welt voller Probleme den Mut nicht zu verlieren, ist schwer. Von «reformiert.» befragte Menschen erzählen, was sie hoffen lässt.

«Auf dass das Schweigen ein Ende hat»

«Es ist die Hoffnung, die uns am Leben hält. Aber manchmal kommt es im Leben zu einer gravierenden Veränderung, die die Hoffnung sterben lässt. Das geschah letzten August, als in meiner Heimat Afghanistan die Taliban die militärische Macht übernahmen. Von einem Tag auf den anderen haben sie die Hälfte der Gesellschaft vom Alltagsleben ausgeschlossen: uns Frauen. Seither sind uns Grundrechte wie etwa Bildung verwehrt.

Das Schweigen brechen

Die Niederlage von Afghanistan ist auch die Niederlage seiner Verbündeten. Ich hoffe, dass die Staaten, die uns den Rücken zugekehrt haben, ihr Schweigen doch noch brechen und sich für mein Volk einsetzen. Und sollten sie die Taliban als Regierung anerkennen, dann unter einer Bedingung: der Wahrung der Frauenrechte. Ich habe die Hoffnung, dass das Prinzip der Gleichberechtigung über die frauenverachtende Haltung siegt.»

Aufgezeichnet: Nicola Mohler

Efaf Benafsha, 36, afghanische Anwältin und Frauenrechtsaktivistin.

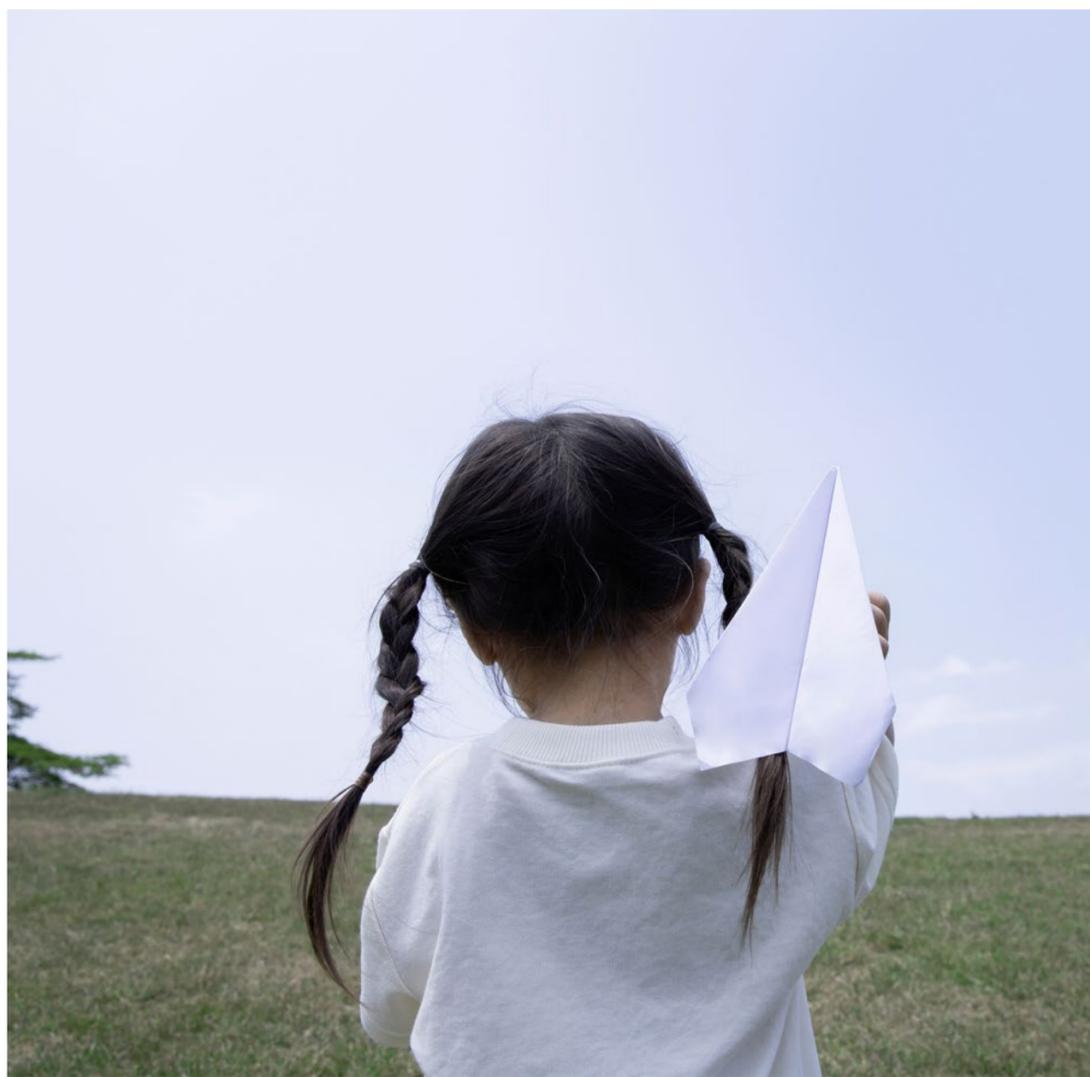


Foto: Gettyimages

«Immer mehr Leute sehen das Problem»

«Angesichts der Zahlen finde ich es nicht einfach, Hoffnung zu haben. Als Statistiker und Volkswirtschaftler arbeite ich mit Daten. Und diese zeigen nun mal, dass die Emissionen immer weitersteigen, obwohl wir seit Jahrzehnten wissen, welche Probleme uns das bereiten wird. Doch unser Versagen trifft nicht uns selbst, sondern vor allem Menschen zukünftiger Generationen und in anderen Erdregionen. Warum also etwas dagegen tun?

Und doch gibt es positive Anzeichen, die etwas Hoffnung bringen.

Es gibt immer mehr Menschen, die das Ausmass des Problems zu erkennen scheinen und dort, wo sie sind, etwas bewirken. Mehr, die sich auch zusammenfinden, um dem Anliegen auf der Strasse oder in Aktionen Ausdruck zu verleihen. Ich bin also nicht allein.

Alles in Gottes Händen

Auch schöpfe ich starke Hoffnung im Glauben. Schliesslich weiss ich, dass alles nicht in unseren, sondern in Gottes Händen liegt. Das zeigt sich besonders schön in Johannes 16,33: «Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» Das gibt mir Hoffnung.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Lorenz Walther, 28, Datenwissenschaftler, Mitglied Christliche Klima-Aktion, Zürich.

«Friedlicher Protest der Frauen»

«Mir machen die Frauen in dieser Situation in Belarus am meisten Hoffnung. Frauen wie Swetlana Tichanowskaja, die Anführerin der demokratischen Bewegung, oder Natallia Hersche, eine schweizerisch-belarussische Doppelbürgerin, die sich standhaft wehrt, ihre angebliche Schuld gegenüber dem Regime einzugestehen.

Hersche wurde zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, bloss weil sie einem Sicherheitsbeamten bei einer Demonstration die Gesichtsmaske heruntergezogen hat-

te. Oder die fünffache Mutter und praktizierende Katholikin Volha Zalatar: Sie wurde im März verhaftet, weil sie in einem Chat zur Vergebung und zum Frieden aufgerufen hatte. Das belarussische Regime unterstellte ihr, eine extremistische Bewegung aufgebaut zu haben, und verurteilte sie zu vier Jahren Haft.

Wer die Botschaft lebt

Die Kirchen zeigen sich von keiner guten Seite. Sie kollaborieren, bis auf wenige Ausnahmen, mit dem Regime. Stattdessen sind es diese Frauen, die mit dem, was sie tun, die Botschaft des Evangeliums verkörpern. Sie leben den friedlichen Protest als Lösung für die Krise.»

Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Alena Alshanskaya, 40, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte, Universität Mainz.

«Sehnsucht nach Ruhe und Frieden»

«Ich trauere dem vergangenen Jahr nicht nach. Zwar gab es auch viele Menschen, die dem Corona-Virus zum Opfer gefallen sind. Doch viel stärker noch leiden wir im englischsprachigen Teil Kameruns unter der andauernden Gewalt. Der Bürgerkrieg hat bisher rund 4000 Frauen, Männern und Kindern das Leben gekostet. Hinzu kommt, dass mehr als 700 000 Menschen Vertriebene im eigenen Land wurden. Und die Welt schaut weg.

Wichtige Gruppen fehlten

Wenigstens ist dieses Jahr mit einem ersten Treffen der Konfliktparteien zu Ende gegangen. Das ist ein Hoffnungsschimmer, obwohl wichtige Gruppen nicht teilnahmen. Für das Jahr 2022 wünsche ich mir eine Lösung für das anglophone Problem und auch für die Unruhen im Osten und Norden. Alle hoffen wir sehnsüchtig auf Ruhe und Frieden.»

Aufgezeichnet und übersetzt:
Angelika Weber, Mission 21

Esther Mukong, 55, Traumatherapeutin in
Bafoussam, Kamerun.

«Endlich mehr Anerkennung für die Pflege»

«Die Pandemie hat viel Leid verursacht. Dabei ist aber endlich auch eine Berufsgruppe in den Vordergrund gerückt, die bisher oft etwas belächelt wurde. Ich spüre mehr Wertschätzung für Pflegefachleute. Es wird stärker anerkannt, mit welch grossem Pflichtbewusstsein wir permanent im Einsatz sind.

Erwartungen in Initiative

Dass die Pflegeinitiative so klar angenommen wurde, macht Hoffnung; und es war höchste Zeit. Rasch soll nun in die Ausbildung und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen investiert werden, damit mehr Pflegefachleute den Beruf erlernen und ihm dann auch treu bleiben. Das ist unabdingbar für die Pflegequalität.

Die Pandemie hat uns allen vor Augen geführt, dass die Gesundheit ein kostbares Gut ist, zu dem wir Sorge tragen müssen – für uns selbst und die ganze Gesellschaft.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Claudia Dollinger, 41, Pflegefachfrau auf
einer Covid-Station in Bern.

«Zwang ist immer eine Kapitulation»

Kirche Seit einem Jahr ist Rita Famos Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Im Interview spricht die Pfarrerin über katholische Diplomatie und reformierte Friedensarbeit, die Pandemie und die Aufarbeitung der Vorkommnisse, die zum Rücktritt ihres Vorgängers führten.

Welche Bilder tauchen auf, wenn Sie an Ihr erstes Jahr an der Spitze der EKS zurückdenken?

Rita Famos: Mir kommen Begegnungen in den Sinn, selbst wenn sie nur am Bildschirm möglich waren. Mit Najla Kassab, Präsidentin der Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen, sprach ich in einer Videokonferenz über unsere Aufgabe in der Kirchenleitung und die Lage in Libanon. Oder ich denke an Besuche in den Mitgliedskirchen. Eindrücklich war etwa die Ordination in der Kathedrale von Lausanne. Da zeigten sich mir Reichtum und Vielfalt der reformierten Tradition in der Schweiz. Die Ordinandinnen und Ordinanen knieten nieder, um den Segen zu empfangen. Diese Symbolkraft und Innigkeit gefällt mir, ich vermisse sie in der Deutschschweiz zuweilen ein wenig.

Stark in Anspruch genommen wurde die EKS von der Aufarbeitung der Ereignisse, die zum Rücktritt Ihres Vorgängers Gottfried Locher geführt haben. Waren Sie vor allem mit Aufräumarbeiten beschäftigt?

Federführend war bei der Aufarbeitung die Untersuchungskommission, die von der Synode eingesetzt wurde. Für mich als Ratspräsidentin geht es nun vor allem darum, die richtigen Lehren aus der Krise zu ziehen und Massnahmen umzusetzen, damit sich Grenzverletzungen und Machtmissbrauch nicht wiederholen. Diesen Auftrag hat der Rat auch von der Synode erhalten.

Rita Famos, 55

Am 2. November 2020 wurde Rita Famos zur Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gewählt. Sie ist die erste Frau in dieser Position. Zuvor hatte sie die Abteilung für Spezialseelsorge der reformierten Kirche des Kantons Zürich geleitet. 2011 bis 2014 war die Pfarrerin bereits einmal Mitglied des Rats des Evangelischen Kirchenbunds und Präsidiumsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz.

Der Konflikt hat den Rat durchgeschüttelt. Waren Sie nebst Präsidentin auch Therapeutin?

Eher Moderatorin. Zusammen mit Claudia Haslebacher, die im November 2020 ebenfalls neu in den Rat gewählt wurde, konnte ich mit mehr Distanz auf die Vorgänge blicken. Eine Erleichterung war, dass der Untersuchungsbericht die Ratsmitglieder weitgehend entlastet und ihnen attestiert, die Persönlichkeitsrechte und die Reputation der EKS im Blick gehabt zu haben.

Trotzdem setzte sich die EKS nach der Präsentation des Untersuchungsberichts dem Vorwurf aus, ein Tribunal gegen ihren ehemaligen Präsidenten zu inszenieren, obwohl keine Strafanzeige vorliegt. Jede Institution muss Grenzverletzungen nachgehen, egal ob Schule, Verein, Firma oder Kirche. Interne Untersuchungen erfolgen jeweils nach standardisiertem Vorgehen, unabhängig davon, ob die Vorwür-



«Dann hat sich die Debatte gelohnt»: Rita Famos in der Geschäftsstelle der EKS in Bern.

Foto: Manuel Zingg

fe strafrechtlich verfolgt werden. Beim Präsidenten der EKS handelt es sich um eine Person von öffentlichem Interesse. Also mussten wir über die Resultate der internen Untersuchung informieren. Es wurde aber klar kommuniziert, dass die beauftragte Anwaltskanzlei kein Urteil fällt, sondern eine Administrativuntersuchung durchführt.

Im Sommer kritisierten Sie den Bundesrat für die Pläne, im Vatikan eine Botschaft eröffnen zu wollen. Was haben Sie gegen eine Botschafterin beim Papst? Nichts.

In «reformiert.» stellen Sie damals den Nutzen der Botschaft infrage. Natürlich entscheidet der Bund, wo er eine Botschaft eröffnen will. Of-

fenbar ist er zur Einsicht gelangt, dass es nicht reicht, wenn die Botschaft in Slowenien auch für den Vatikan zuständig ist. Mich stört, dass der Bundesrat sagt, es gehe allein um die Beziehungen zwischen dem Staat Schweiz und dem Vatikan als einem Völkerrechtssubjekt.

Worum geht es denn sonst?

Die Behauptung, eine Botschaft im Vatikan habe mit Kirche nichts zu tun, ist nicht haltbar. Als die Bischöfe zuletzt nach Rom reisten, trafen sie den zuständigen Botschafter, der extra aus Ljubljana angereist war. Mir kann niemand sagen, bei den Gesprächen sei es nicht um die katholische Kirche gegangen. Als Reformierte hingegen fehlt uns ein direkter Draht ins Bundeshaus. Da herrscht schon jetzt eine Schiefelage,

die durch eine separate Botschaft im Vatikan verstärkt würde.

Das klingt ein wenig eifersüchtig.

Ich bin nicht neidisch auf die katholische Kirche. Es ist sicher sinnvoll, wenn die Schweiz in der Friedenspolitik mit dem Vatikan kooperiert, der in diesem Bereich eine weit verzweigte Diplomatie betreibt. Rom knüpft aber vor allem Kontakte in die Machtzentren. Die EKS hat als Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen und ihren Beziehungen zu Minoritätenkirchen andere Möglichkeiten in der Friedensarbeit.

Also ergänzen sich Katholiken und Reformierte eigentlich gut?

Genau. Wenn die Schweizer Diplomatie das religiöse Potenzial in der Friedenspolitik auch wirklich nut-

zen will, darf sie sich nicht allein auf die päpstliche Diplomatie verlassen, sondern sollte auch die Erfahrungen und Kontakte der reformierten Kirche nutzen. Der Faktor Religion wird in der Friedenspolitik und in Entwicklungsfragen gern unterschätzt. Wenn die Debatte um die Vatikanbotschaft da ein Umdenken auslöst, hat sie sich gelohnt.

Die EKS spricht von einer «moralischen Impfpflicht». Die neue Ratspräsidentin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, ging weiter und forderte früh eine Impfpflicht. Sie auch?

Die Impfung schützt mich und andere. Daher erneuerte die EKS ihre dringliche Empfehlung. Wir sollten die Impfung allerdings nicht zur Wahrheitsfrage verklären. Sie ist eine pragmatische Lösung und bietet einen Ausweg aus der Pandemie. Eine Impfpflicht führt zur Verhärtung und ist kaum durchsetzbar. Impfungen, die auf Freiwilligkeit basierten, waren in der Geschichte erfolgreicher als jene, die der Staat erzwingen wollte. Die EKS appelliert an die zwei Millionen Reformierten, ihre Freiheit wahrzunehmen und sich impfen zu lassen.

«Das Virus scheint die Welt im Griff zu haben, in Wahrheit jedoch liegt sie in Gottes Hand.»

Rita Famos
Präsidentin EKS

Und wenn Appelle nichts nützen?

Zwang ist immer eine Kapitulation, das Eingeständnis, nicht überzeugt zu haben. Aber natürlich muss jemand, der sich nicht impfen lässt, seinen Entscheid nicht nur vor sich selbst rechtfertigen, sondern auch vor der vulnerablen Bevölkerungsgruppe, die sich nicht impfen lassen kann, oder vor dem Pflegepersonal, das chronisch überlastet ist.

Auch Pfarrpersonen, die in Pflegeheimen Seelsorge leisten, sollen frei entscheiden, ob sie sich impfen?

Auch sie sollen frei bleiben. Aber die Kirchen stehen in der Verantwortung, das Gespräch zu suchen und zu fragen, wie es zum Beispiel ein Pfarrer theologisch verantworten kann, in Pflegeheimen Seelsorgegespräche zu führen und dabei die Menschen zu gefährden. Er könnte seine Aufgabe zumindest an eine Pfarrkollegin abgeben, die geimpft ist, und im Gegenzug andere Aufgaben wahrnehmen.

Die Pandemie ist belastend und macht Angst. Wie hilft der christliche Glaube in dieser Situation?

Als Kirche haben wir den Auftrag, zu verkünden, dass das Virus nicht das letzte Wort hat. Dieses scheint die Welt im Griff zu haben, in Wahrheit liegt sie in Gottes Hand. Persönlich gibt mir der Glaube die Zuversicht, dass ich hineingekommen bin in eine Gemeinschaft, in der wir die Freiheit in Verantwortung wahrnehmen, aufeinander angewiesen sind und füreinander sorgen.

Interview: Katharina Kilchenmann und Felix Reich

Gemeinsam Schwerpunkte neu setzen

Gemeindeleben Vakante Vorstandsämter, hohe Fluktuation von Pfarrpersonen und schwindendes Interesse von Kirchgemeindemitgliedern – hat das Modell Kirchgemeinde überhaupt eine Zukunft?

Besser hätte ein Zusammenschluss von Kirchgemeinden nicht vorbereitet sein können: Auf den von den acht Oberengadiner Kirchgemeinden erwirkten Zusammenschluss zum Dachverband Il Binsau vor zwanzig Jahren folgte ein mehrjähriges, demokratisch abgestütztes Projekt zur Weiterentwicklung und Gründung der Kirchgemeinde Refurmo. Doch der Start von Refurmo war harzig. Kündigungen von langjährigen, aber auch neu eingestellten Mitarbeitenden verunsicherten die Mitglieder. Der Kirchgemeindepäsident Gian Duri Ratti trat vor einem Monat zurück.

Herausforderung für Laien

Refurmo ist kein Einzelfall. Viele Bündner Kirchgemeinden kämpfen mit Personalwechsellern in den Pfarrämtern oder der Besetzung des Vorstands. Die Gründe sind oft dieselben: «Vorstand und Pfarrpersonen sind nicht vertraut mit den formalen Strukturen einer gemeinsamen Gemeindeleitung», bringt es Curdin Mark, Kirchgemeindepäsident der Kirchgemeinde Chur, auf den Punkt. Eine gemeinsame Gemeindeleitung heisst: Der Vorstand und die Pfarrpersonen sorgen gemeinsam für den Gemeindeaufbau. Die Pfarrpersonen nehmen mit beratender Stimme an den Sitzungen teil. Das Führungsinstrument ist neu auch in der Kirchenverfassung verankert.

Dieses System, so Mark, funktioniert erfahrungsgemäss nur, wenn Verantwortlichkeiten klar getrennt seien. Personelle und strategische Entscheide fällt der Vorstand, während theologische und seelsorgerliche Inhalte in Zusammenarbeit mit den Pfarrpersonen bestimmt werden. «Gute Vorstandsarbeit basiert auf gegenseitigem Vertrauen.»

So sieht es auch die Pfarrperson einer mittelgrossen Bündner Kirchgemeinde, die anonym bleiben will. Sie habe gekündigt, weil der Vorstand genau diese Trennung nicht

wahrgenommen habe. «Einerseits ist es schwierig, Vorstandsmitglieder zu finden, weil der Aufwand abschreckt. Wenn doch, sind sie andererseits überfordert, weil sie die Strukturen nicht kennen und über die Köpfe der Pfarrpersonen hinweg entscheiden.»

Hat das Modell Kirchgemeinde also eine Zukunft? Solange es die verfasste Kirche gebe, werde es auch die Kirchgemeinden geben, sagt Peter Baumann. Er ist Beauftrag-

«Eine gute Vorstandsarbeit basiert vor allem auf gegenseitigem Vertrauen.»

Curdin Mark
Präsident Kirchgemeinde Chur

ter für Gemeindeentwicklung und Mitarbeiterförderung der reformierten Kirche des Kantons St. Gallen und begleitet Zusammenschlüsse von Kirchgemeinden.

Eine Kirchenleitung, vor allem nach Zusammenschlüssen, so Baumann, brauche den intensiven Austausch: wöchentliche Absprachen, monatliche Teamsitzungen, Vermittlung von Mitarbeitenden, aber auch Supervision. «Für Laien kann das sehr anspruchsvoll sein.» Eine Begleitung und Schulung der Behörden ist unabdingbar. «Je ländlicher ein Gebiet, desto schwieriger ist es, Kirchgemeinden durch eine Organisation zusammenzuhalten», sagt er. Jedes Dorf ist eine eigene Welt.



Wo gibt es Lösungen für Kirchgemeinden?

Illustration: Lorena Paterlini

Anzunehmen, dass sich die meisten kennen in der Kirchgemeinde, sei falsch. «Zwei bis acht Prozent der Mitglieder sind regelmässige Gottesdienstbesucher.» Ein Grossteil nimmt nie teil am Kirchgemeindegemeinschaften. Trotzdem werde immer noch rund ein Drittel der personellen Ressourcen dafür eingesetzt. Die Erwartung, durch Fusionen Ressourcen zu sparen und gleichzeitig mehr Menschen anzusprechen, führt so zu enormem Druck unter Pfarrpersonen. Die zentrale Frage ist also: Welches kirchliche Leben an welchem Ort will eine Kirchgemeinde ermöglichen? Braucht es kirchliche Jugendarbeit, wenn die wenigen Jugendlichen der Gemeinde bereits in Vereinen engagiert sind?

Im Gremium getragen

Solche Fragen gehören auch für Oliver Santschi und seine Vorstandskollegen zum Tagesgeschäft. Santschi arbeitete früher in einem Team von fünf Pfarrpersonen einer grossen Gemeinde im Kanton Bern. Heute ist er allein für fünf Kirchen im Rheinwald zuständig. Er spürt ein

Mittragen der Kirche von den Dorfbewohnern und -bewohnerinnen und insbesondere den Mitgliedern im Kirchgemeindevorstand. Und er kennt die landeskirchlichen Kontaktstellen, an die er sich bei Problemen wenden kann. Um die Zusammenarbeit mit Mitgliedern von Kirchenleitungen zu fördern, haben die Bündner Pfarrer und Pfarrnerinnen angeregt, eine ethische Wegleitung für Behördenmitglieder zu erarbeiten. «Dies, auch um miteinander im Gespräch zu bleiben», sagt Oliver Santschi. Rita Gianelli

Fachliche Beratung

Die Fachpersonen der Abteilung Kirchliches Leben der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden bieten Kurse zu Fragen des Gemeindelebens, zur Beratung von Kirchenregionen, Vernetzung und Vermittlung von Fachpersonen. Verantwortlich für Behördenbildung, Personalentwicklung und Erwachsenenbildung ist ab 1. Januar Georg Felix.

Aus dem Kirchenrat

**Sitzung vom
7.12.2021**

Ehe für alle

Der Kirchenrat prüft die Notwendigkeit rechtlicher Anpassungen zur Umsetzung der Ehe für alle. Er kommt zum Schluss, dass die Trauung eines gleichgeschlechtlichen Paares mit den bestehenden Regelungen möglich ist.

Gesetzgebung

Der Kirchenrat erlässt eine Verordnung zum Personalgesetz und setzt sie auf den 1. Januar 2022 in Kraft, inklusive des Spesenreglements und Tarifs für pfarramtliche und kirchenmusikalische Stellvertretungen und Einzeleinsätze.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahlen von Pfr. Daniel Zindel durch die Kirchgemeinden Fideris und Furna und von Pfr. Niklaus Friedrich durch die Kirchgemeinde Andeer. Er genehmigt den Arbeitsvertrag von Pfr. Robert Naefgen-Neubert mit der Kirchgemeinde Chur.

Religionsunterricht

Der Kirchenrat beschliesst die Erarbeitung eines Konzepts für den von der Landeskirche verantworteten und finanzierten Religionsunterricht an den Untergymnasien.

Klinikkirche Beverin

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 2700 Franken an die Umgestaltung der Kirche im Areal der psychiatrischen Klinik in Beverin (PDGR). Der Raum soll von Men-

schen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit für religiöse Feiern und als Gebets- oder Meditationsraum genutzt werden.

Publikation

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 1000 Franken an den Druck eines Handbuchs zur Werkstatt des Waltensburger Meisters.

Stefan Hügli, Kommunikation



Waltensburger Meister.

Foto: zvg

Gebetswoche in Graubünden

Gemeinschaft Seit 1846 gibt es die weltweite Evangelische Allianz. Ein Jahr später entstand die erste Schweizer Sektion, bei der Henry Dunant sieben Jahre als Sekretär wirkte. Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) äussert sich regelmässig zu gesellschaftlichen Themen. Im Januar führt sie jeweils eine Gebetswoche durch, auch in Graubünden. Vom 9. bis 16. Januar beten und diskutieren Menschen in speziellen Gottesdiensten; Thema ist «Sabbat – Leben nach Gottes Rhythmus». «Wir konzentrieren uns auf das, was uns verbindet», so Andreas Anderfuhren, Pfarrer und Präsident der Bündner Allianz-Sektionen. rig

www.each.ch

Gepredigt

Mit Gottes Hilfe einen Weg finden

Und Josua sprach zum Volk: Heiligt euch, denn morgen wird der Herr Wunder unter euch tun. Und Josua sprach zu den Priestern: Hebt die Bundeslade auf und geht vor dem Volk her! Da hoben sie die Bundeslade auf und gingen vor dem Volk her. (Jos 3, 5–11.17)

«Ab in den Urlaub» – ihr kennt das Motto des Reiseanbieters, der so für Ferien wirbt. An der Grenze zum fremden Land beginnt das Abenteuer. Man staunt über fremde Kultur, Küche und Landschaft. Dann kehren wir zurück, mit Erinnerungen, Fotos und Souvenirs im Gepäck. Ganz anders damals, als Josua und das Volk Israel an der Grenze zum gelobten Land standen. Nach Jahren der Wüstenwanderung sind sie am Ziel: vor ihnen nur noch der Jordan. Doch: Über den Jordan zu gehen, ist sprichwörtlich tödlich! Damals war der Fluss breit und reisend, wie also hinüber? Resignation machte sich breit.

Wir kennen das, wenn der Erfolg ausbleibt, wenn wir Abschied nehmen müssen, wenn die Belastung zu gross ist, dann erscheint uns alles aussichtslos. Gut ist es, wenn es dann jemanden wie Josua gibt, der nicht aufgibt, Energie für andere mitbringt, unerschütterlich bleibt. Er vertraut darauf, dass Gott einen Weg finden wird, und hält die Erinnerung an Gottes Taten wach. Stillstand, Ende, das ist uns nicht fremd: Manche erleben das im Beruf, eigentlich hätte man sich eine andere Stelle gewünscht. Andere in der Partnerschaft, der Alltag bedeutet nur noch zu funktionieren. Und dann öffnet sich da doch eine Tür, plötzlich bietet sich die Möglichkeit, die gewünschte Stelle zu bekommen, oder eine Freundin überlegt mit mir, was ich verändern könnte.

Josua wusste damals, wie es weitergehen konnte, das Volk überquerte den Jordan unbeschadet. Wir brauchen solche Menschen, die uns über den Fluss helfen. Es braucht jemanden, der die Grenzen, die wir in unseren Köpfen haben, hinterfragt. Staunend stellen wir fest: Über die Grenze zu gehen, ist nicht tödlich! Dahinter liegt Neuland. Unser Predigttext erzählt von einem Wunder, Josua befiehlt den Priestern, mit der Bundeslade in den Fluss zu steigen. In der Bundeslade werden die Erinnerungen, die «Souvenirs» aus der Wüstenzeit, aufbewahrt. Sie erinnern die Menschen daran, wie oft Gott ihnen geholfen und sie gerettet hat. Josua vertraute darauf, dass Gott auch diesmal helfen wird. Er ist der Hoffnungsträger, die Bundeslade die sichtbare Erinnerung daran, dass Gott mitgeht, auch über den Jordan.

Gepredigt am 13. Januar 2019 in Trimmis



Evelyne Cremer
Pfarrerin in Trimmis/Says

**Ausbildungsgang 2022-2024
Aufbaukurs**

**Berufsbegleitende
Ausbildung zur
kirchlichen Lehrperson
für Religionsunterricht
an der Oberstufe**



Information und Anmeldung

GR: oktav.gr-ref.ch
SG/AR/AI: ref-sg.ch/rpi
TG: evang-tg.ch/reli



**Fangen Sie
ruhig bei
Adam und Eva
an.**

Werden Sie Religionslehrerin oder Religionslehrer für die Oberstufe und vermitteln Sie jungen Menschen religiöse und ethische Kompetenz.

Ostschweizer kirchlich-theologischer
Ausbildungsverbund (Oktav)



**Religiöse Kompetenz
erwerben
und vermitteln.**

«Der Oberstufenunterricht ist ein Gefäß, das mir die Möglichkeit gibt, den Jugendlichen Werte auf ihrem weiteren Lebensweg mitzugeben. Sei es danach für die Berufslehre oder an einer weiterführenden Schule. Es ist ein spannendes Alter, wo man auf Augenhöhe Diskussionen führen kann. Die Schülerinnen und Schüler erweitern meinen Horizont und geben mir die Chance am Puls der Zeit zu bleiben.»

Rainer Reich
Fachlehrperson für Religion
an der Oberstufe Mittelrheintal

Sie interessieren sich für theologische und ethische Fragen und möchten mit Jugendlichen arbeiten? Wir bilden Sie dazu aus.

Fachlehrpersonen für Religion spielen in der evangelisch-reformierten Kirche eine wichtige Rolle. Die Ausbildung für diese sinnvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit ist berufsbegleitend konzipiert, wobei die Kurschwerpunkte bei Theologie und Pädagogik liegen. Sie haben bereits eine Ausbildung für den Religionsunterricht in der Primarstufe, in zwei Kursjahren können Sie die Qualifikation für die Oberstufe zusätzlich erwerben. Die Ausbildung wird von allen reformierten Landeskirchen der Deutschschweiz anerkannt.

Ausbildungsgänge zur Fachlehrperson
- für Religion an der Oberstufe (2022-2024)

Informationsabende (wir bitten um Anmeldung)

St. Gallen/Appenzel:
Mittwoch, 19. Januar 2022, 19.00 Uhr
Oberer Graben 31, St. Gallen

Graubünden:
Donnerstag, 20. Januar 2022, 18.30 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Thurgau:
Dienstag, 25. Januar 2022, 18.30 Uhr
Bankplatz 5, Frauenfeld

Kontakt und Auskunft

GR: Dr. Maria Thöni, maria.thoeni@gr-ref.ch, T 081 257 11 86

SG: Tanja Zeller, info@ref-sg.ch, T 071 227 05 20

AR/AI: Gaby Bürgi Gsell
gaby.buergi@ref-arai.ch, T 071 277 54 21

TG: Dr. Mirjam Loos, mirjam.loos@evang-tg.ch, T 052 721 25 94

Auf Hirtenpfaden

Zu Fuss von Nazareth nach Bethlehem

- Erleben verschiedener Regionen und Kulturen
- Übernachtungen bei Gastfamilien (3x) und bei Beduinen (2x)
- 4.-15. März 2022 / 11.-22. November 2022

Jetzt neuen Wander-Katalog 2022 bestellen

wandern weltweit

DOSSIER: Gestrandet in Europa



Essen mit der Nase: Christian (24) aus Kamerun kann es sich nicht leisten, an einem der Tische auf dem Boulevard in Toulouse zu essen. Ihm muss der Geruch des Essens genügen.



Schlafplatz für eine Nacht: Während ganz Toulouse die lauen Sommernächte am Fluss Garonne genießt, richtet sich Christian unter freiem Himmel zum Schlafen ein.



Ohne Asylbescheid: Seit der Flucht aus Kamerun lebt Christian auf der Strasse. Unter den Bögen des Pont Neuf in Toulouse suchen manche Obdachlose Zuflucht bei schlechtem Wetter.



Auf der Suche nach Heimat

Im Sommer vor einem Jahr barg das Seenotrettungsschiff Sea-Watch 4 die afrikanischen Geflüchteten Cisse, Christian und Narcisse aus dem Mittelmeer. Ein Jahr später kämpfen sie immer noch um eine Zukunft in Europa. Ein Besuch in Lyon und Toulouse und im norditalienischen Asti.

Text: Constanze Broelemann
Fotografie: Thomas Lohnes

Nervös warten wir vor dem Bahnhof von Toulouse. Der Fotograf Thomas Lohnes und ich haben eine gut sichtbare Bank ausgesucht. Ob Christian zum verabredeten Zeitpunkt auftaucht? Wir sind noch ins Gespräch vertieft, als uns unversehens jemand unterbricht: «Hey, wie gehts euch denn?» Christian steht vor uns, ein breites Lachen im Gesicht. Zum letzten Mal sahen wir ihn vor einem Jahr auf dem Rettungsschiff Sea-Watch 4, nachdem er aus dem Mittelmeer gerettet worden war. Inzwischen ist er nach Toulouse gegangen. Vor allem der französischen Sprache wegen.

«Hast du Hunger?», frage ich. Wir gehen in ein marokkanisches Straßenrestaurant. In der multikulturellen Stadt gibt es ungezählte Restaurants mit Küchen aus aller Welt.

Jemand wie Christian aus Kamerun fällt im Strassenbild nicht auf. Hier leben viele Afrikaner. Beim Essen berichtet er, dass er zurzeit ohne feste Bleibe sei. Man habe ihn aus einer Unterkunft für Asylsuchende in Bellefontaine, einem Vorort von Toulouse, rausgeschmissen.

Dort, in einem trostlos anmutenden Wohnblock, hatte er ein eigenes Bett sowie die Möglichkeit, sich zu waschen. Jetzt muss er von Nacht zu Nacht mit Bekannten, die in einem Haus einen Schlafplatz haben, aushandeln, ob er dort übernachten kann. Im Morgengrauen sollte Christian jedoch spätestens weg sein, damit niemand Ärger bekommt, denn er hat keine Aufenthaltspapiere. Wenn er duschen will, muss er bereits um sechs Uhr morgens vor der städtischen Einrich-



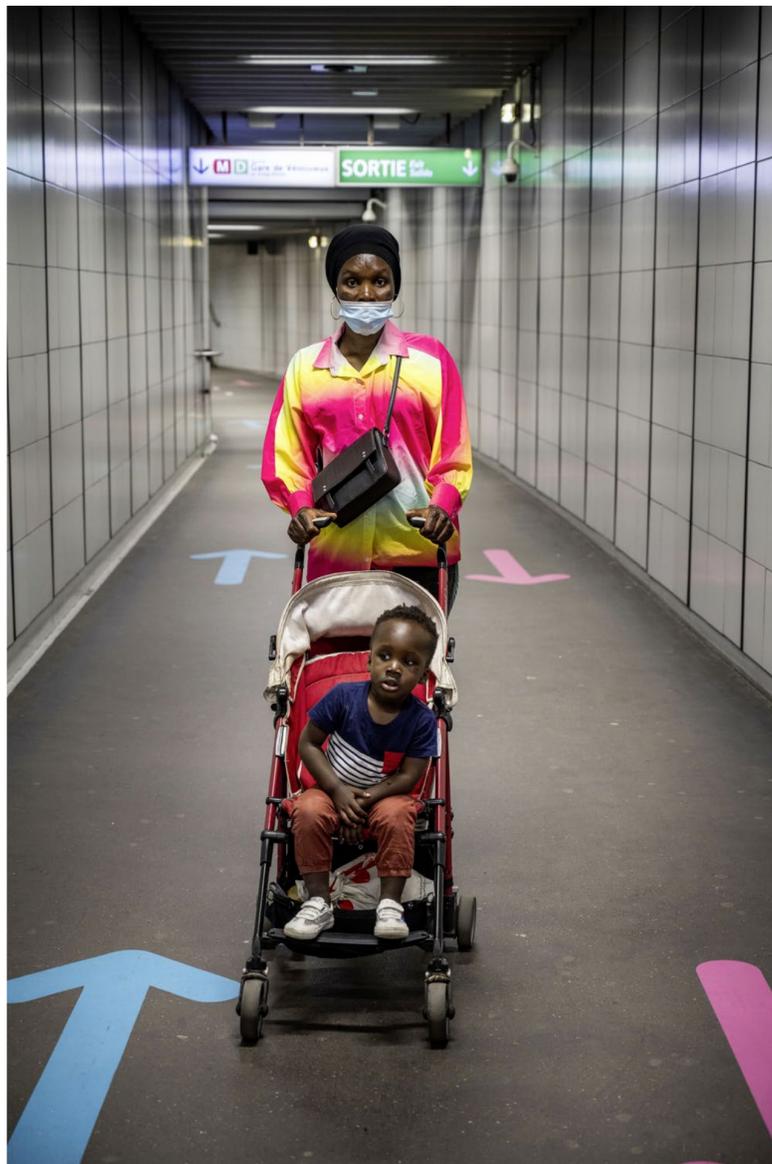
Ein Dach über dem Kopf: Cisse (27) von der Elfenbeinküste hat Unterschlupf in einem Heim für Asylsuchende in Lyon gefunden. Das Zimmer teilt sie sich mit ihrem Sohn Ali.



Essen bei der Heilsarmee: Zweimal am Tag macht sich Cisse mit der U-Bahn auf den Weg zur Kantine der Heilsarmee. Dort bekommen sie und ihr Sohn etwas zu essen.



Ein Zuhause für wenige: Wer es in die Unterkunft für Sans-Papiers am Rand von Lyon geschafft hat, ist einen Schritt weiter. Viele Asylsuchende enden auf der Strasse.



er in einer Tüte mit. Es ist seine Wahrung für später, wenn er wieder einen Schlafplatz braucht.

Irgendwann während unserer Gespräche verrät Christian mir, dass er homosexuell ist. Seine Veranlagung sei auch der Grund, warum er aus Kamerun geflohen sei. In seiner Heimat gilt Schwulsein als Verbrechen. Seine Mutter, gläubig wie er, verurteilt seine Neigung. Christian scheut sich aus Angst vor Verfolgung bis heute, erkennbar fotografiert zu werden.

Den Glauben, mit dem Christian aufgewachsen ist, hat er sich trotz der Anfeindungen bewahrt. Er gibt ihm Kraft. «God will help me.» Diesen Satz wiederholt er immer wieder. Der Glaube hält ihn auch davon ab, sich auf Drogendealer einzulassen oder auf anderen Wegen in die Kriminalität abzurutschen in der Hoffnung, Geld zu verdienen.

Wenn ich an diesem Abend mit Christian unterwegs bin, wirkt er auf mich wie ein flüchtiger Schatten, der durch Strassen und Boulevards streift. Jemand, der offiziell nicht existiert. Ohne Papiere, ohne Unterkunft und immer in Sorge, von der Polizei aufgegriffen zu werden. Wenn es warm genug ist, schläft er auf einer Parkbank am Fluss Garonne. «Die Nacht vergeht schneller, als man denkt», sagt er.

Der Freund ist angekommen

Für Menschen, die wie Christian illegal einreisen, ist es schwer, in Europa ein Bleiberecht zu bekommen. Sie durchlaufen das Dublin-Verfahren. Nach dem Abkommen ist das Land für ihren Asylentscheid zuständig, in dem sie erstmals europäischen Boden betreten haben. In Christians Fall ist das Italien. Inzwischen lebt er aber in Frankreich und hat dort einen Asylantrag gestellt – bisher ohne Erfolg.

Wochen nach unserem Treffen in Toulouse schreibt er mir, dass sein Freund aus Kamerun das Mittelmeer überquert habe und in Italien angekommen sei. Ob der Mann sein Partner oder nur ein guter Bekannter ist, verrät er nicht. Zu gross ist seine Angst, sich oder seine Familie in Kamerun zu gefährden.

Christian möchte diesen Freund nun nach Frankreich holen. «Wir wollen nach einer Lösung für das harte Leben auf der Strasse suchen», schreibt er mir. Wie diese Lösung aussehen soll, ist völlig unklar. Auf die Frage, ob er die lebensgefährliche Flucht nach Europa bereue, will er keine abschliessende Antwort geben. «Ich lebe noch und habe Hoffnung.» Für die nun auch in Südfrankreich kalten Nächte hat er keinen Schlafplatz.

Gemeinsam mit dem Sohn

Cisse hingegen hat ein Dach über dem Kopf. Wie Christian lebt sie in Frankreich. An Bord des Rettungsschiffs Sea-Watch 4 trug sie ihren

damals einjährigen Sohn Ali oft in ein Tuch gewickelt mit sich. Sie war von der Elfenbeinküste auf die ungewisse Reise nach Europa aufgebrochen. Mutter und Sohn leben nun in Lyon.

Dort treffen wir sie auf einem Spielplatz. Cisse ist eine zurückhaltende Frau. Manchmal gehe es ihr nicht gut, sie kämpfe gegen die Hoffnungslosigkeit, habe Depressionen, sagt sie mir. Sie sitzt auf einer Bank auf dem Spielplatz. Ali, mittlerweile zweijährig, hat gerade das Velo von einem anderen Kind ausgeliehen und freut sich riesig. Eigene Spielsachen hat er nicht. Unter Cisses T-Shirt wölbt sich der Bauch. Als ich sie frage, ob sie einen Freund habe, nickt sie. «Ich habe

«Ich lebe noch und habe Hoffnung.»

Christian aus Kamerun
Asylsuchender

hier in Lyon jemanden aus meiner Heimat getroffen.» Mehr will sie nicht preisgeben.

Essen von der Heilsarmee

Cisse lebt in einer Unterkunft für Menschen ohne Aufenthaltspapiere in einem Aussenbezirk von Lyon. Das Gebäude ist heruntergekommen. Die Farbe an den Wänden bröckelt. Im Hof stehen ein paar Männer und unterhalten sich. Cisse teilt sich mit ihrem Sohn ein kleines Zimmer, in dem kaum mehr als das Bett Platz hat. Darunter holt sie jetzt aus einem Plastiksack ein Brot hervor. Davon schneidet sie ein Stück ab, bestreicht es mit Konfitüre und gibt es ihrem Sohn zum Essen. Das Brot hat sie am Vorabend von der Heilsarmee mitgenommen.

Zweimal täglich geht sie zu der christlichen Hilfsorganisation, um sich und ihr Kind zu versorgen. Im Asylzentrum selbst gibt es kaum Hilfsangebote. Vor ihrem Zimmer hängt ein Zettel mit zwei Anlässen für die Bewohner. Einer davon ist ein Ausflug mit Picknick. Dieser soll am 23. August stattfinden. Cisse zeigt auf das Datum und sagt: «Der 23. August vor einem Jahr ist der Tag meiner Rettung.» Ihre Stimme klingt plötzlich zuversichtlich.

In der Low-Budget-Kantine

Zur Mittagszeit begleiten wir Cisse und Ali zur Essensausgabe der Heilsarmee. In einer Schlange vor der Kantine warten die Menschen auf Einlass. Wir müssen nicht lange warten, Cisse wird von einem Bekannten vorgelassen. Über ein Drehkreuz steuern Sicherheitsbeamte den geordneten Zugang. Cisse hat eine Chipkarte, die sie zum Eintritt

fung für Obdachlose stehen. Sonst wird es zu voll, und er kommt nicht zum Duschen.

Geld zu verdienen, um über die Runden zu kommen, ist Christian als Asylsuchendem nicht erlaubt. Er spricht fließend Französisch und Englisch. Doch sein Kommunikationsstudium kann er in Frankreich nicht wiederaufnehmen.

Weil Christian momentan keiner sinnvollen Tätigkeit nachgehen kann, sitzt er tagsüber stundenlang in der Nähe der Place du Capitole

im Zentrum der Stadt und beobachtet die Menschen, die über den majestätischen Platz flanieren. Hat er Hunger, geht er an den teuren Restaurants und Cafés, die den Platz säumen, vorbei und atmet die Gerüche ein, die zu ihm herüberwehen. Allein der Geruch von Essen sättigt ihn, sagt er.

Manchmal bekommt er etwas zu essen geschenkt, davon bewahrt er einen Teil auf. Auch vom Poulet mit Gemüse, zu dem wir ihn einladen, isst er nicht alles auf. Etwas nimmt

«Manchmal geht es mir nicht gut, ich kämpfe gegen Depressionen.»

Cisse von der Elfenbeinküste
Asylsuchende



Etwas wie Alltag: Narcisse (19) aus Kamerun hat einen Platz in einem Camp im norditalienischen Asti bekommen. Dort lebt er mit 40 weiteren Männern.



Sportler aus Leidenschaft: Mehrmals in der Woche trainiert Narcisse in einer Fussballschule in Asti. Am Wochenende hat er Matches. Sein Traum ist, ins Profilage zu wechseln.



Italienisch büffeln: Narcisse ist im Sprachkurs sehr fleissig. Wenn es gut läuft, hat er nächstes Jahr ein Zertifikat für das Sprachniveau, das er zum Arbeiten in Italien braucht.



berechtigt. Die Kantine ist modern und einladend gestaltet. Die Tapete zeigt grüne Dschungelmotive. Zu essen gibt es Salat, Brot, Couscous, Pommes frites und Gemüse. Cisse bekommt für ihren Sohn Ali noch ein Joghurt extra.

Neben Asylsuchenden kommen auch Einheimische mit kleinem Budget in die Kantine. Es ist ruhig, alle kennen die Abläufe. Ein junger Mann grüsst Cisse freundlich. Sie kennt ihn von der Unterkunft. «Der ist verrückt im Kopf», sagt sie, als er wieder ausser Hörweite ist. Sie meint damit, dass er wie viele Menschen auf der Flucht unter psychischen Problemen leidet.

Die Flucht macht krank

Cisse trägt ebenfalls Verletzungen in ihrer Seele. Spuren körperlicher Schmerzen sind die Narben von heissen Scheren, mit denen sie in Libyen gefoltert wurde. Die Folterungen von Schwarzafrikanern in Libyen sind international bekannt. Seit Februar erhält Cisse psychologische Betreuung. Der Arzt hat ihr eine schwere posttraumatische Störung attestiert. Sie leidet unter Albträumen und Schlafstörungen. Die zuständige Sozialarbeiterin sagt mir

später, dass Cisse gute Aussichten habe auf ein Asyl in Frankreich. Sie ist schwanger, zudem macht das ärztliche Attest eine Rückführung nach Italien unwahrscheinlich.

Eingelebt in Italien

In Italien geblieben ist Narcisse. Er war im Sommer 2020 ebenfalls an Bord der Sea-Watch 4 und konnte aus dem Meer gerettet werden. Der bald 19-Jährige darf erst mal durchatmen, denn er kann im norditalienischen Asti bleiben. Vorläufig zumindest, denn Narcisse hat in Italien eine sogenannte Duldung für fünf Jahre bekommen. Aufgrund der UNO-Konvention über die Rechte des Kindes, die auch Italien unterzeichnet hat, gilt für Minderjährige ein besonderer «Beistand des Staates». Zudem hat Narcisse das Glück, dass ihn ein engagierter Sozialarbeiter unterstützt. «Er hat alles im Blick, was meine Papiere betrifft», erzählt er.

Der Vater des gebürtigen Kameruners ist schon länger verstorben, Mutter und Schwestern musste Narcisse zurücklassen. «Die sind sehr schlecht dran», sagt er. Denn im zentralafrikanischen Land tobt ein Bürgerkrieg zwischen den franko-

fonen Provinzen und der englischsprachigen Zentralregierung. Die Fronten in diesem Konflikt führen mitten durch Kumba, Narcisses Heimatstadt. Erst im Oktober letzten Jahres haben Separatisten in einer Schule der Stadt ein Massaker verübt und sieben Kinder getötet.

Junger Mann mit Plänen

Narcisse weiss die fünfjährige Duldung als Privileg zu schätzen. Er will sich an alle Regeln halten. Nicht einmal die Sprachschule bereits abschliessen können. Die Landessprache braucht Narcisse zwingend, um

«Hier in Asti gibt es zu viel Pasta.»

Narcisse aus Kamerun
Asylsuchender mit Duldung

einen Job in Italien zu bekommen. In Libyen – wie für viele andere eine Station auf der Flucht – arbeitete er als Automechaniker, um über die Runden zu kommen.

Narcisse will auch in Italien als Automechaniker arbeiten. Hierzu muss er aber zunächst eine Ausbildung machen. Das dauert ihm eigentlich zu lang. Er will möglichst rasch Geld verdienen. Es sei sein Traum, hart zu arbeiten, um seine Familie in der Heimat zu unterstützen, schreibt er mir nach unserem Treffen. Narcisse ist ein guter Fussballer. Er spielt in der Scuola Calcio Astigiana, einer Fussballschule in Asti, und sein grösster Wunsch ist, vom Talentscout eines grossen Vereins entdeckt zu werden.

«Hier geht es mir gut», versichert mir Narcisse. Er lebt im Camp mit 40 Männern. Als Taschengeld hat er 75 Euro im Monat vom Staat. Hin und wieder kauft er damit Lebensmittel, mit denen er kochen kann wie zu Hause in Kamerun. In Asti gebe es zu viel Pasta, sagt er.

Vieles bleibt noch offen
Meine Gespräche mit den Geflüchteten hinterlassen gemischte Gefühle. Am meisten bewundere ich die

Von Spanien aufs Meer

Die Seenotrettungsorganisation Sea-Watch hat 2020 mit dem Bündnis United4Rescue ein ehemaliges Forschungsschiff erstanden, das zum Rettungsschiff Sea-Watch 4 umgebaut wurde. Viele Organisationen und Einzelpersonen haben für das Schiff gespendet. Im August 2020 verliess die Sea-Watch 4 Spanien für ihren ersten Einsatz im Mittelmeer. Über 350 Menschen wurden gerettet.

Blog: reformiert.info/seenotizen

Lebenskraft jener, die ich wieder getroffen habe. Nach der Rettung aus dem Meer gehen sie nun einen steinigen Weg an Land. Narcisse braucht einen Beruf. Cisse hat gerade einen Sohn zur Welt gebracht. Ob sie ihre Traumata überwindet und in stabile Lebensverhältnisse findet, ist offen. Christian will die brutale Realität der Flucht aufschreiben, falls er es irgendwann schafft, sich niederzulassen. «Es gibt viele Menschen auf dieser Welt, die leiden. Aber Gott wird die Türen für die Leidenden öffnen», sagt er.



Humanität ist möglich: Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan.

Foto: Felix Zahn/Photothek

«Europa bricht mit seinen Werten»

Politik Die deutsche Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan kritisiert den europäischen Migrationskurs scharf. Die Abschottungspolitik sei gescheitert. Und viele Gemeinden könnten von der Migration profitieren.

«Europa versagt»: So lautet der Titel Ihres Buches über die aktuelle Flüchtlingspolitik. Warum ziehen Sie ein derart vernichtendes Fazit? **Gesine Schwan:** Die Mitgliedstaaten der EU behaupten, sie hätten einen Konsens über die Grundwerte, auf denen ihre Politik fusst, und bekennen sich zu demokratischen Prinzipien. Mit diesen Werten und sogar mit dem Völkerrecht brechen sie jedoch in der Flüchtlingspolitik. Flüchtlinge werden an den Grenzen zurückgestossen, ohne dass sie ein Asylgesuch stellen können, überfüllte Boote zurück auf hohe See gedrängt. Ein solcher Widerspruch zwischen der normativen Grundlage, die angeblich gilt, und der Realität kann mit der Zeit eine explosive Dynamik entwickeln.

Was droht zu explodieren? Die Widersprüche in der Flüchtlingspolitik drohen die Europäische Gemeinschaft zu zerstören. Wenn sie im Umgang mit Drittstaaten gegen ihre eigenen Werte verstösst, halten sich die Mitgliedstaaten mit der Zeit auch untereinander nicht mehr an die Spielregeln.

Im September 2020 stand das Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos in Flammen. Europas Regierungen versprechen, die Lage an den Aussen Grenzen zu verbessern. Inzwischen gibt es wieder Lager, die Gefängnissen ähneln. Warum hat die Katastrophe nichts bewirkt? Weil die europäischen Regierungen das Ziel, gemeinsame Beschlüsse zu fällen, über alles stellen. Sie suchen den kleinsten gemeinsamen Nenner mit Ungarn oder Polen. Die Gemeinsamkeit erschöpft sich im teuren Schutz der Aussen Grenzen und der Abwehr von Flüchtlingen.

Die EU muss in der Migrationspolitik doch geeint auftreten. Warum? Eine gemeinsame europäische Flüchtlingspolitik ist für die

EU doch nicht konstituierend. Auch beim Euro oder beim Schengen-Abkommen handeln die Mitgliedstaaten nicht einheitlich. Ich plädiere dafür, dass eine Koalition der Willigen vorangeht und zeigt, dass Einwanderung nicht nur gelingen kann, sondern auch im Interesse vieler Gemeinden liegt.

Die prekäre Situation an der Grenze zu Belarus verlangt derzeit jedoch schon nach einer gemeinsamen Antwort der EU. Nein. Die EU ist kein Staat, und wir befinden uns nicht im Kriegszustand mit Belarus. Dass meterhoher Stacheldraht das Problem nicht löst, ist offensichtlich.

Was soll die EU tun, wenn mit dem belarussischen Regime ein Staat zum Schlepper wird, der die europäischen Staaten erpressen will? Wir könnten die Lage entdramatisieren. Selbst ein bis zwei Millionen Flüchtlinge auf 450 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner wären für die EU verkraftbar. Solange die Union auf Abschreckung setzt, macht sie sich tatsächlich erpressbar. Stattdessen sollte sie sagen: «Wir regeln das.» Dann verliert Belarus schlagartig die Möglichkeit, andere Staaten zu erpressen.

Sie plädieren für eine Integrationspolitik, in der die Gemeinden eine Schlüsselrolle spielen. Warum wissen es die Kommunen besser? Die Kommunen sind viel näher an den Integrationsfragen als die nationalen Regierungen. Auf der kommunalen Ebene dreht sich die Politik zudem weniger um den reinen Machterhalt. Deshalb sind Städte und Gemeinden die verlässlichen, pragmatischeren Ansprechpartnerinnen. Sie könnten sich zu einem Netzwerk zusammenschliessen. Ein europäischer Fonds würde Gemeinden, die Flüchtlinge aufnehmen und integrieren wollen, direkt finanzieren. Das setzt natürlich das Einver-

ständnis der betroffenen Staaten voraus. Aber wenn nur schon elf Länder in einer «verstärkten Zusammenarbeit» vorangehen und sich einigen, wie viele Leute sie aufnehmen können, wäre viel gewonnen. Und dann wären eben die Kommunen am Zug.

Und warum glauben Sie, dass die Kommunen mitziehen werden? Als ich mein Buch schrieb, hatten EU-weit etwa 500 Städte und Gemeinden angeboten, mehr Geflüchtete aufzunehmen als bisher. Mit-

«Die Integration funktioniert, wenn sich zwei finden. Wir sollten deshalb von Datingplattformen lernen.»

lerweile sind es etwa 740, ohne dass es ein Anreizsystem, wie ich es skizziert habe, überhaupt gibt. Sogar in Polen und Ungarn gibt es Gemeinden, die bereit wären, mehr Menschen aufzunehmen. Besonders in ländlichen Regionen sinken die Einwohnerzahlen, was letztlich Versorgung und Infrastruktur gefährdet. In bestimmten Gegenden in Ostdeutschland bekommt man oft nicht einmal mehr eine Jugendfußballmannschaft zusammen.

Aber gerade dort ist Fremdenfeindlichkeit zunehmend ein Problem. Aus der Forschung wissen wir, dass Vorurteile vor allem dort entstehen, wo die betroffenen Personengrup-

pen gar nicht leben. Es gibt auch positive Beispiele. In Hettstedt in Sachsen-Anhalt ging die Einwohnerzahl nach der Wende rapide zurück. Der Bürgermeister, ein Konservativer, fragte die Bürgerinnen und Bürger, ob sie bereit wären, mehr Flüchtlinge aufzunehmen. Sie stimmten zu. Die Iraker und Syrer, die dort ankamen, haben auch das Fussballteam beflügelt und es mit ihren Toren zum Aufstieg geschossen. Auf diese Weise finden Menschen zusammen, entwickeln Stolz, Wertgefühle und gegenseitige Achtung. Wichtig war, dass der Bürgermeister die Bevölkerung mitnahm und am Entscheid beteiligte.

Mehr direkte Demokratie führt also zu besserer Integration? Mitsprache ist ganz entscheidend. Die Kommunen sollten sich überlegen, wo ihre Bedürfnisse sind, in welchen Bereichen Arbeitskräfte gebraucht werden oder ob sie vor allem Familien ansprechen wollen.

Die Kommunen sollen die Einwanderung selbst steuern können? Ja. Dazu schlage ich ein Matching-System vor, wie es von Datingplattformen längst angewendet wird.

Migrationspolitik und Partnervermittlung haben wenig gemeinsam. Doch. Auch Integration funktioniert nur, wenn sich zwei finden. Kommunen können ihre Wünsche anmelden und sich den Migranten auf Onlineprofilen vorstellen. Die Ankunftszentren eruiieren zügig, wer welche Fähigkeiten hat oder ob die Person bereit ist, einen anderen Berufsweg einzuschlagen. Ob sie lieber in die Stadt oder aufs Land ziehen will, vielleicht gibt es bereits eine gut integrierte Community aus einem bestimmten Land. So lassen sich Interessen abgleichen. Und die Zeit in den Aufnahmezentren wird effektiv genutzt.

Aber im Gegensatz zur Partnervermittlung herrscht ein Machtgefälle: hier Menschen auf der Flucht, dort die Kommunen, die sich passende Arbeitskräfte aussuchen können. Rosinenpickerei darf es nicht geben. Die lokalen Entwicklungsbeiräte, in denen neben Arbeitgeberinnen auch Flüchtlingshilfen oder kirchliche Werke wie Caritas und Diakonie vertreten sind, müssen die Profile definieren. Das garantiert, dass Geflüchtete nicht instrumentalisiert werden. Die einzelnen Regionen haben ganz unterschiedliche Bedürfnisse, deshalb ist es möglich, die Menschen unterzubringen.

Sie kritisieren, dass Asylverfahren in der EU zu lange dauern. Wie beurteilen Sie das Schweizer System? Im Detail kenne ich mich nicht aus mit dem Asylsystem in der Schweiz. Aber sie hält die Verfahren im Vergleich mit anderen Staaten kurz, das ist wichtig. Entscheidend ist dabei, dass die Rechte der Flüchtlinge gewahrt bleiben. Da hat das Schweizer System Vorbildcharakter, weil den Flüchtlingen von Anfang an durch den Einbezug von Hilfswerken Rechtshilfe gewährt wird.

Zu Asylverfahren gehören negative Entscheide. Sie halten eine humane Flüchtlingspolitik für möglich. Gibt es auch humane Rückführungen? Rückführungen sind für die betroffenen Menschen oft mit einer Demütigung verbunden. Sie wurden von ihrer Familie, manchmal vom ganzen Dorf nach Europa geschickt und kommen dann mit leeren Händen zurück. Deshalb braucht es Rückkehrhilfen. Vielleicht auch finanzielle Anreize, damit Menschen ohne Asylgrund zurückkehren.

«Der moralische Appell steht nicht im Zentrum. Lieber betone ich die Interessen der Kommunen.»

Deutschland hat eine neue Regierung. Macht die Ampelkoalition die bessere Migrationspolitik? Der Koalitionsvertrag sieht vor, dass Menschen, die illegal eingereist sind oder deren Asylgesuch abgelehnt wurde, ein Bleiberecht erhalten können, wenn sie sich gut integriert und Arbeit gefunden haben. Die Chance auf einen solchen Spurwechsel ist ein Fortschritt.

Was entgegnen Sie, wenn Ihnen Kritiker Naivität vorwerfen? Ich argumentiere doch vernünftig. Die Abschottung funktioniert ja ganz offensichtlich nicht. Den moralischen Appell stelle ich nicht ins Zentrum. Lieber betone ich die Interessen der Kommunen. Es macht keinen Spass, in einer Region zu leben, in der die Menschen wegziehen. Natürlich ist Integration zuweilen anstrengend, aber Konflikte gehören zum Leben. Dass es einfach wird, hat niemand behauptet.

Gesine Schwan, 78

Die Politikwissenschaftlerin ist Präsidentin und Mitbegründerin der Humboldt-Viadrina Governance Plattform, die demokratische Prozesse und Governance-Strategien in Deutschland, Europa und der Welt fördert. Schwan war Professorin für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). 1972 trat sie in die SPD ein, wo sie zum Seeheimer Kreis zählte, der sich gegen eine neomarxistische Programmatik wehrte. 2004 und 2009 kandidierte sie für das Amt der Bundespräsidentin. Gesine Schwan wurde in Berlin geboren und stammt aus einer sozial engagierten Familie, die im Nationalsozialismus protestantischen und sozialistischen Widerstandskreisen angehörte.

Gesine Schwan: Europa versagt: Eine menschliche Flüchtlingspolitik ist möglich. S. Fischer, 2021, 142 Seiten

Wie beurteilen Sie die Rolle der Kirche im Bereich Migration? Ich bin Katholik. Nach meinem Verständnis ist die Kirche von Gott gestiftet und mit allen Problemen der Erde behaftet. Die Missbrauchsskandale haben insbesondere die katholische Kirche viel Glaubwürdigkeit gekostet. Wir können deshalb aber nicht auf die Kirche verzichten, wir müssen sie verbessern. Wenn es um Migration geht, zählen evangelische und katholische Kirche zu den verlässlichsten gesellschaftlichen Akteuren. Sie weisen darauf hin, dass es ohne Menschlichkeit nicht geht. Blicken wir auf die Herausforderungen unserer Zeit, so geht den Kirchen die Arbeit ja nicht aus: Nachhaltigkeit, Schutz des Planeten, Migration, Gerechtigkeit. Wenn die Kirchen hier Antworten finden, holen sie vielleicht auch jüngere Generationen zurück. Interview: Felix Reich, Cornelia Krause

«Öpadia passieren halt so Sachen»

Literatur Die geplante Autobahnkirche an der A13 bei Andeer kommt im Buch zweier Bündnerinnen vor. Im Interview erzählen sie, welche Rolle das Projekt für ihr Buch spielt und warum sie in Bündner Dialekten erzählen.



Martina Caluori (links) und Lea Catrina haben mit «Öpadia» ein Buch mit Mundart geschrieben.

Foto: Momir Cavic

War die Idee, eine Autobahnkirche an der A13 in Andeer zu bauen, Anlass für Ihr Buch?

Lea Catrina: Nein, gar nicht. Das Buch ist eigentlich im Rahmen einer Auftragsarbeit für einen Verlag für moderne Mundarttexte entstanden. Mir war dann schnell klar, dass das Buch in Andeer spielen sollte. Andeer zeigt für mich das «echte Graubünden». Ich bin zwar in Films aufgewachsen, aber meine Mutter ist aus Andeer, wo ich oft bei meiner Gossmutter war. Flims ist einfach viel touristischer, und in Andeer ist im positiven Sinn die Zeit ein wenig stehen geblieben. Die Autobahnkirche ist ein aussergewöhnliches Projekt, das die Dorfgemeinde ja tatsächlich ein wenig spaltet. Das Sujet mit der Gemeindeversammlung im Dorf hat einfach sehr gut in meine Geschichte gepasst.

Ab und zu lassen Sie den Pfarrer auftreten, warum?

Catrina: Juli, die Protagonistin des Buches, ist eine sehr gläubige Frau. Daher ist der Kirchenbesuch ein Thema. Die Kirche und die Pfarrperson sind in so einem Dorf immer noch ein Fixpunkt.

Können Sie den Prozess des Schreibens schildern?

Catrina: Ich habe viel Zeit in Andeer verbracht und bin Teil der Gemeinschaft. Vieles sind Erfahrungen, die ich in den letzten dreissig Jahren gesammelt habe. Menschen, die schreiben, fangen Momente ein und versuchen sie in einen anderen Kontext zu bringen, um eine stärkere Wirkung zu erzeugen.

Gilt das auch für die Lyrik, die in dem Buch vorkommt?

Martina Caluori: Ja, ich habe die Momente, die Szenen in dem Buch verichtet. Meine Lyrik unterstreicht die Handlung und öffnet zugleich eine weitere Erzählebene. Ich kann-

te die Figuren stark spüren und entwickelte daraus meine Texte. Es ist aber das erste Mal, dass ich in Churer Mundart gedichtet habe.

Dialekte spielen eine grosse Rolle in Ihrem Buch. Eine Hommage an die Mundart?

Catrina: Ich wollte abbilden, wie es ist. In Andeer treffen sich eben Leute mit Churer, Rheinwalder oder Schamser Dialekt. Eigentlich müss-

Martina Caluori, 36

Caluori lebt seit ihrem Studium der Publizistik und Filmwissenschaften als Texterin und Autorin in Chur und Zürich. Martina Caluoris Lyrik-Debüt erschien im Jahr 2019 und im Frühling 2022 kommt ihr Prosa-Debüt heraus. Wenn sie nicht gerade schreibt, dann reist und surft sie auch gerne mit ihrer Familie.

te ich noch Italienisch dazunehmen. Italien ist eben sehr nah. Mich fasziniert, dass die Schweiz trotz ihrer Grösse so viele Dialektregionen erhalten hat.

Am Ende gewinnt Juli nochmal eine Liebe und verliert sie wieder. Ist das nicht schade?

Caluori: So ist das Leben. Eigentlich ist die Erzählung tragisch, und trotzdem ist es Lea gelungen, humorvolle Momente einzufangen. **Catrina:** Es wäre doch zu kitschig gewesen, wenn sich alles in einem Happy End aufgelöst hätte. Und dennoch hat die Begegnung bei Juli etwas Bleibendes hinterlassen. Verlust gehört doch zum Leben dazu.

«Es ist das erste Mal, dass ich in Churer Mundart gedichtet habe.»

Martina Caluori
Lyrikerin

Wie kommen Sie auf den Titel «Öpadia»?

Catrina: Als Martina und ich zusammensassen, haben wir unsere liebsten Bündner Wörter aufgeschrieben, und siehe da, wir hatten beide «öpadia». Ein cooles Wort, manchmal sagt man es am Anfang und manchmal am Schluss. Und es ist ein Wort, das auch über den Kanton hinaus gebraucht wird. Es sind halt Sachen, die öpadia passieren. Ein Wort, das zu Juli passt. Sie ist eine wortkarge Person, und «öpadia» ist für sie stellvertretend für vieles.

Interview: Constanze Broelemann

Lea Catrina und Martina Caluori: Öpadia, A Novella us Graubünda. Arisverlag, 2021, 140 Seiten, Fr. 25.90

Lea Catrina, 34

Catrina hat Multimediaproduction studiert und als Texterin in Werbung, Marketing und Journalismus gearbeitet. «Öpadia» ist ihr zweites Buch. Ihr drittes ist in Arbeit. Zurzeit wohnt sie im Keller ihrer Schwiegereltern. Bald geht sie mit ihrem Mann für ein Jahr nach San Francisco. «Öpadia» hat sie auf Hawaii fertiggestellt.

Lebensfragen

Ist das Gleichnis von Lazarus eine Drohung?

Ich fand letzthin ein Traktat mit dem Titel «Botschaft aus dem Himmel» in meinem Briefkasten. Abgedruckt war die Geschichte von Lazarus und dem reichen Mann aus der Bibel (Lk 16,19–31). Ich bin erschrocken, als ich sie gelesen habe. Darf man andern Menschen eine solche Drohbotschaft zumuten?

Das Gleichnis ist eine Warnung im Gewand einer märchenhaften Geschichte. Der reiche Mann ist eine namenlose Figur und ein unangenehmes Identifikationsangebot, kümmert er sich doch einen Dreck um das Schicksal des Lazarus. Nicht einmal Speisereste gönnt er ihm. Dabei liegt der Arme vor seiner Tür. Nach dem Tod landet der unbarmherzige Reiche im Hades. Lazarus hingegen sitzt in Gottes Schoss.

Die Moral der Geschichte? Mit keinem Wort heisst es, Lazarus sei der bessere Mensch! Man hört die Seligpreisung der Armen. «Selig seid ihr, denn ihr bekommt himmlische Kompensation für erlittenes Unrecht. Wehe aber euch Reichen. Ihr habt euren Trost dahin!» (Lk 6,24) Das steht so nur bei Lukas. Die Drohkulisse ist typisch für den religiös-sozialen Storyteller. Ihm sind die Satten

suspekt. Die Idee einer ausgleichenden Gerechtigkeit in der Totenwelt ist weder speziell christlich noch originell. Auch die Ägypter glaubten an diese Mär. Sie ist eher Gerichts- als Himmelsbotschaft und nicht neu. Schon Moses sagte: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.»

Und die gute Mär? In der Weihnachtsgeschichte singen die Engel: «Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» (Lk 2,14). Kein Gerichtswort über die Reichen. Gott gefallen alle Menschen. Die Engel schauen und besingen eine neue Wirklichkeit, die von der Zukunft her in die Gegenwart ragt. Die Versöhnung aller Geschöpfe mit ihrem Schöpfer hebt das Gericht nicht auf – sie führt es zu Ende. Am Ende überwindet uns eine Liebe, die so radikal ist, dass unsere Gerechtigkeitsvorstellungen sie nicht erfassen können,

aber die uns mit tiefem Verlangen nach einem neuen Leben segnet. Ob sich der Reiche auf dieses Glück einlässt? Findet er es im Briefkasten? Ich habe Zweifel. Aber wenn die gute Mär ihn findet, will er arm werden.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Silvester mit Ravioli, aber ohne Bombe

Von Tim Krohn

Am Silvesterabend musste ich zu unserem Pächter Adrian. Er hatte mich gebeten, ihm ein Buch zu besorgen. Bigna kam mit. Es war schon dunkel. Im Stall brannten Neonröhren, Adrian war dabei, die Melkmaschine zu reinigen. «Dein Buch ist angekommen», sagte ich. Er wischte die Hände an der Hose ab und stand auf. «Ich habe hier draussen kein Geld.»

Ohne sich umzusehen, ob wir ihm folgten, ging er ins Haus und nahm aus einem Salznäpfchen zwei Geldscheine. Bigna las den Buchtitel: «Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann.» Dann kletterte sie auf einen Stuhl und sah sich um. «Hast du gar keinen Christbaum?» «Wozu auch?», brummte er. Ich sagte: «Ein Christbaum richtet jedenfalls weniger Schaden an als solche Bücher.»

Er starrte mich an, dann bellte er: «Fünf Kilometer von hier beginnt das Ausland. Und wir werden jetzt schon jeden Tag überrannt von Russen, Italienern, Deutschen. Das sind alles Stalinisten und Faschisten. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie die Armee aufbieten. Und wer rettet dann unser Land? Die in Zürich oder Bern? Die Bonzen und Klugscheisser? Die können ja keine Maus mehr töten, ohne in Tränen auszubrechen. Vergiften die Welt mit ihren SUVs, ihren auf 26 Grad geheizten Chalets und ihren Shoppingreisen, und uns wollen sie schon verbieten, Kühe zu halten. Ich sage Ihnen, die Welt ist aus dem Lot. Und retten werden wir sie, wir, die Hinterwälder. Weil wir noch wissen, wie man anpackt.» Er hielt uns die Tür auf.

«Aber Silvester wirst du doch mit uns feiern?», sagte Bigna. Er starrte wieder, dann stapfte er in die Küche. «Wie viele Gänge?» «Drei, bitte», sagte Bigna kichernd. Wir sahen, wie er Instantsuppenpulver in Tassen löffelte und heisses Wasser vom Hahn dazugab. Dazu schnippte er Käse in die Tassen. Bevor er auftrug, setzte er zwei Büchsen Ravioli aufs Gas. Zum Nachhinein gabs Schlag-sahne von seinen Kühen mit ein paar Krümeln Kaffeepulver. Als ich sagte: «Die Tischbombe lassen wir besser aus», lachte er erstmals. Und als Bigna ihm zum Abschied einen Kuss auf die Stoppelwange drückte, traten ihm Tränen in die Augen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



In den ersten drei Tagen übst du ein Bibelmusical ein. Das Camp-Team unterstützt dich dabei. Dazu erlebst du mit Gleichaltrigen eine tolle Gemeinschaft und vertiefst dich in Themen rund um die Geschichte des Musicals und den Glauben. Am Mittwoch beginnt die Konzert-Tour. Ein Car fährt dich von Ort zu Ort. Übernachtet wird in kleinen Gruppen bei Gastfamilien. Melde dich jetzt an für das unvergessliche Musicalcamp-Erlebnis!

Teenager von Jg. 2002 - 2009

Camp-Preis CHF 285.-

2. Geschwister CHF 255.-
ab 3. Geschwister CHF 185.-

inkl. Übungs-Material: Musik (mp3 auf MyAdonia) und Noten, Unterkunft, Verpflegung, 1 Konzert-Shirt und Versandkosten

Optionen:

Zusätzlich CD (CHF 20.- statt 29.80)

Zusätzliche Konzert-Shirts (je CHF 15.-)

Annullationsversicherung (CHF 8.-)



das wohl beste camperlebnis für meine kinder!



4 Konzerte



Theater



Live-Band



Konzerttour mit Car



Kleingruppen



Freundschaften

Camp-Nr.	Datum	Wohnregion Teilnehmer	Tour-Region
22T1-TG	03.04.22 - 10.04.22	TG	Thurgau
22T2-AW	10.04.22 - 17.04.22	AG	Aargau
22T2-BM	10.04.22 - 17.04.22	Berner Mittelland, SO	Berner Mittelland, SO
22T2-BO	10.04.22 - 17.04.22	Berner Oberland	Berner Oberland
22T2-BS	10.04.22 - 17.04.22	BL, BS	Baselland, Baselstadt
22T2-SA	10.04.22 - 17.04.22	AI, AR, GL, SG	Ostschweiz
22T3-AO	17.04.22 - 24.04.22	AG	Aargau
22T3-BB	17.04.22 - 24.04.22	Berner Seeland, FR	Berner Seeland, Fribourg
22T3-BE	17.04.22 - 24.04.22	BE, Mittelland	Kanton Bern
22T3-OS	17.04.22 - 24.04.22	Ostschweiz, FL	Ostschweiz, FL
22T3-ZN	17.04.22 - 24.04.22	ZH-Nord, SH	ZH-Nord, Schaffhausen
22T3-ZO	17.04.22 - 24.04.22	ZH-Oberland, Zürich allg.	r. Zürich-See Ufer
22T4-IS	24.04.22 - 01.05.22	LU, NW, OW, GL, ZG	Zentralschweiz
22T4-ZS	24.04.22 - 01.05.22	ZH-Süd	l. Zürich-See Ufer, Säuliamt
22T4-GR	24.04.22 - 01.05.22	GR	Graubünden

Melde dich gleich in deine Wohnregion an, damit du möglichst in deiner Nähe ein Konzert geben kannst.

Infos und Anmeldung online auf adonia.ch/teens

Stand 05.11.2021 Anmeldung möglich Wenig Plätze frei Anmeldung auf Warteliste

Als Musiker auf Tour?
Zeig uns dein Talent!

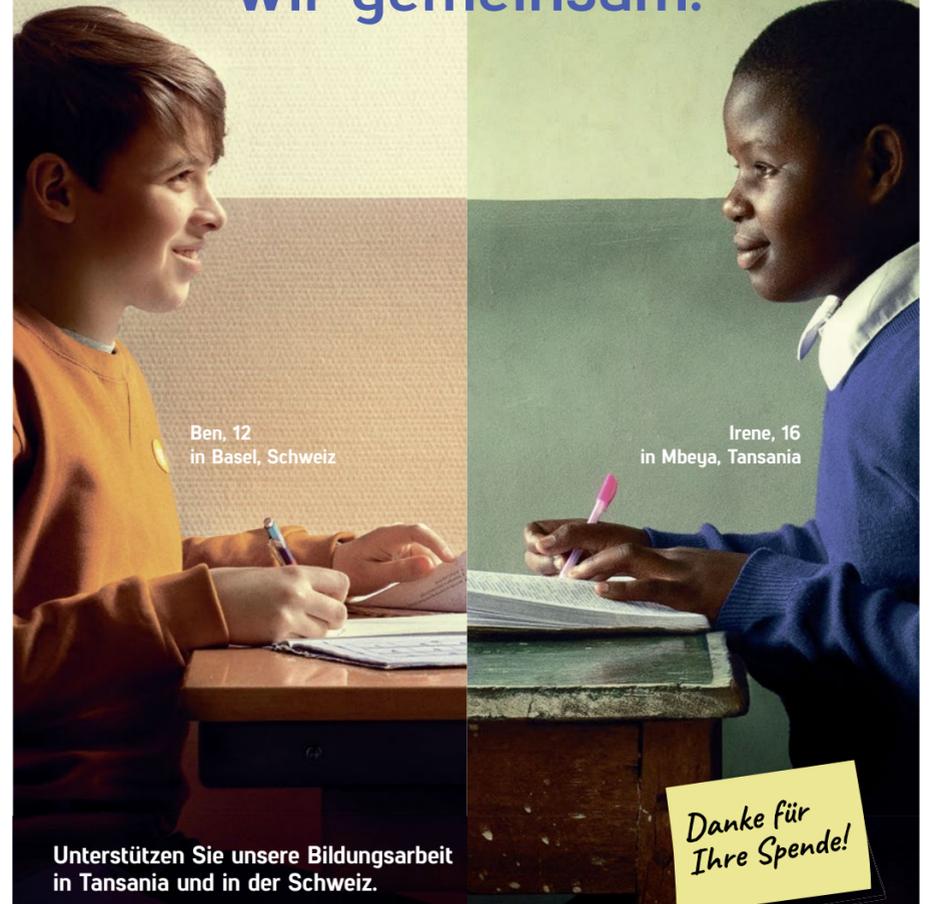


Infos und Anmeldung auf:
adonia.ch/musiker

Ab Januar 2022
Anmeldung möglich für
Adonia-Teens 2023 auf
adonia.ch/teens
Wir freuen uns auf dich!



Unsere Zukunft bilden wir gemeinsam.



Ben, 12
in Basel, Schweiz

Irene, 16
in Mbeya, Tansania

Danke für Ihre Spende!

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Tansania und in der Schweiz.



www.mission-21.org/kampagne
Spendenkonto: 40-726233-2



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch



SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Tipps

Musik

Singend durchs Jahr 2022

La Triada, das sind Corin Curschellas Astrid Alexandre und Ursina Giger, singen in Vergessenheit geratene Volkslieder in allen fünf rätoromanischen Idiomen. Ab 5. Januar startet ihr digitaler Liederkalender «Chantinadas». Wer ihn abonniert, erhält alle zwei Wochen ein Lied-Download zum Mitsingen, passend zur Jahreszeit, samt musikwissenschaftlichen Zusatzinfos. So landen die Volkslieder wieder da, wo sie herkommen: im Volksmund. rig



Das A-cappella-Trio La Triada singt romanische Volkslieder. Foto: Angelika Annen

Chantinadas abonnieren ab 5. Januar: www.latriada.ch/download, www.corin.ch

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Eine Gemeinde leiten

Der Kurstag orientiert sich an den aktuellen Fragen der Teilnehmenden. Er liefert Mitgliedern von Kirchgemeindevorständen Instrumente und Methoden, Zeit für den Austausch und eine Einführung in die kollegiale Praxisberatung anhand einer konkreten Situation. Referierende: Georg Felix, Fachstelle Behördenbildung und Personalentwicklung; Johannes Kuoni, Fachstelle Freiwilligenarbeit, Gemeindediakonie und Organisationsberatung Landeskirche Graubünden. Di, 15. Februar, 9.30–16 Uhr Loëstrasse 60, Chur Für Mitglieder von Kirchgemeindevorständen kostenlos, Anmeldung bis 1.2.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85, www.gr-ref

Neu in der Gemeinde

Vormittags erhalten neue Mitarbeitende aus den Kirchgemeinden und Vorstandsmitglieder einen Einblick in den Aufbau und die Anlaufstellen der Landeskirche. Der Nachmittag steht für die aufgabenspezifische Einführung und Fragen aus dem Alltag zur Verfügung. Referierende: Vertretungen aus Kirchenrat, Verwaltung und Fachstellen. Sa, 12. März, 9–16 Uhr Loëstrasse 60, Chur Keine Kosten, Anmeldung bis 1.3.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85, www.gr-ref.ch

Klimagruppen gründen

An der ökumenischen Impulsveranstaltung der Landeskirchen zum Thema Energieverbrauch erhalten Freiwillige, Fachlehrpersonen Religion, Kirchgemeindevorstände und Pfarrpersonen Tipps zur Aufgleisung von Klimagruppen und Inputs für den Unterricht. Hybride Veranstaltung. Leitung: Fachstelle Migration und ÖME weltweite Kirche, Katechetisches Zentrum, Mediothek. Mi, 2. Februar, 14.30–18 Uhr kath. KGH, Kantonsstrasse 20, Landquart Anmeldung bis 15.1.: rita.gianelli@gr-ref.ch, 079 406 94 99, www.gr-ref.ch

Einführung in Pfefferstern

Erste Schritte mit dem Onlinetool Pfefferstern. Einsetzbar zur Werbung, Verwaltung und Administration von Jugendanlässen bis hin zur Organisation von Wahlprogrammen im Konfirmanden-Unterricht. Referent: Michael Giger, Initiator und Mitentwickler von Pfefferstern. Hybride Veranstaltung. Mi, 9. Februar, 9–11 Uhr Loëstrasse 60, Chur Anmeldung bis 29.1.: claudio.eugster@gr-ref.ch, 081 257 11 09, www.gr-ref.ch

Radio und TV

Versöhnung lernen

Wie geht Vergeben und Versöhnen? Das erklären Fachleute aus Mediation, Psychologie, Kirchen und Friedens- theologie. Das christliche Netzwerk versoehnt.ch trifft sich im Februar erneut an der Universität Bern. So, 2. Januar, 8.30 Uhr Radio SRF 2, Perspektiven

Krishna Chandra und sein Ashram

In einem Seitental des Centovalli lebt eine kleine Gemeinschaft seit rund 15 Jahren ihren Traum: ein einfaches, veganes Leben, bestimmt von der Natur und der Hingabe an Gott. Ein Besuch im Ashram Ananda Dham. Sa, 1. Januar, 10 Uhr SRF 1, Sternstunde Religion

Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO

sonntags, 9–10 Uhr Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15 Radio Rumantsch – So, 2. Januar, Christoph Reutlinger – So, 9. Januar, Andrea Cathomas-Friberg – So, 16. Januar, Johannes Flury – So, 23. Januar, Flurina Cavegn-Tomaschett – So, 30. Januar, Marcel Köhle

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr Radio SRF 2 – Sa, 1. Januar, Matthias Jäggi (Ev.-ref.) – So, 2. Januar, Matthias Wenk (Röm.-kath.) – So, 9. Januar, Beat Allemann (Ev.-ref.) – So, 16. Januar, Susanne Cappus (Christkath.) – So, 23. Januar, Tania Oldenhage (Ev.-ref.) – So, 30. Januar, Monika Egger (Röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle – Sa, 1. Januar Semsales FR (Röm.-kath.) – Sa, 8. Januar Horn TG (Ev.-ref.) – Sa, 15. Januar Brusio GR (Röm.-kath.) – Sa, 22. Januar Sissach BL (Ev.-ref.) – Sa, 29. Januar Leukerbad VS (Ev.-ref.)

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 11/2021, S. 1 **Vom Geben und Nehmen – es regt sich Widerstand**

Nicht zumutbar Herr Scharplatz aus Chur empfiehlt, Angehörigen, nach dem Tod einer nahestehenden Person, die belastende, innerhalb von Minuten zu treffende rationale Entscheidung einer Organspende abzunehmen. Mit Blick auf mein fortgeschrittenes Lebensalter möchte ich niemandem eines meiner vermutlich etwas abgenutzten Organe offerieren. Eine Person mit einem Fremdorgan muss bekanntlich lebenslang Immunkraft-unterdrückende Medikamente einnehmen. Bei steigenden Gesundheitskosten stellen sich für mich Fragen von Lebensqualität und Verhältnismässigkeit. **Susanna Kramer, Wädenswil**

reformiert. 3/2021, S. 4 **Die Stimme für Menschen am Rand**

Freund gefunden Ich bin zugezogen nach Castrisch vom Unterland. Lange war ich sehr einsam, durch meine Krankheit (Bipolar) ist man das leider hier. Ausser meiner Partnerin und meinem Hund hatte ich hier nicht viel. Dann begegnete ich Hans Caprez auf meinem und er auf seinem Spaziergang. Beim ersten Treffen mit Hans wusste ich, dass er ein guter Mensch ist und ein Freund sein wird. Danke Hans, dass du hier in Castrisch lebst. **Andreas Schmid, Castrisch**

reformiert. 12/2021, S. 5–8 **Damit kein Schaf verloren geht**

Gelungene Integration Anbei lassen wir Ihnen Bilder einer Schafherde am Davosersee zu kommen. Eindrücklich, wie die Herde auch «schwarze Schafe» in ihre Gemeinschaft integriert. **Andreas und Merete Vogel, Davos Dorf**



reformiert. 11/2021, S. 12 **Gretchenfrage**

Freie Gedanken Mit einem unbehaglichen Gefühl im Herzen habe ich den Artikel «Gretchenfrage» mit der Krimiautorin Christine Brand gelesen. Für mich widerspiegelt der Artikel den heutigen Zeitgeist auf schmerzliche Weise. Zu bezweifeln, dass es das Böse gibt, liefert den Menschen dem Bösen auf einfache Weise aus. Denn Gefahren, die nicht als solche erkannt werden, denen ist der Mensch eher preisgegeben. Nicht selten bezahlt er mit dem Leben dafür. Angstmache vor Teufel und Hölle, so wie es viele Kirchen in den letzten Jahrhunderten von der Kanzel predigten, wirkt kontraproduktiv. Sensibilisierung tut jedoch not. Natürlich ist Frau Brand ihre Meinung gestattet. Gott will ja keine Menschenroboter, sondern Wesen, die frei denken und entscheiden können. **Marina Brühlmann, Menziken**

reformiert. 12/2021, S. 4 **Inserate**

Misslungene Seite Die grosse Reklame für Parfum finden wir voll daneben. Die gehört nicht ins «reformiert.». **Heinz und Vreni Geser, Winterthur**

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Thomas Illi geht in Pension Nach siebeneinhalb Jahren gibt Thomas Illi die Leitung der Redaktion Aargau ab. Zuvor hatte er bereits für die Zürcher Ausgabe von «reformiert.» geschrieben. Als Jurastudent stieg Illi in den Journalismus ein und kam nach den Stationen «Zürcher Oberländer», «Politik und Wirtschaft», «Cash», «Tages-Anzeiger» und «Beobachter» zu «reformiert.». Die Redaktion verdankt ihm pointierte Kommentare, ausgewogen recherchierte Artikel und einfühlsame, persönlich gefärbte Texte wie das Dossier zur Liebesgeschichte seiner Eltern, die er aus Tagebüchern rekonstruierte. **fmr**

Aus den Fachstellen

Jugend im Fokus Jugend heisst sich ablösen, Freiheiten erkunden und damit erste, vielleicht auch negative Erfahrungen machen. Die landeskirchliche Fachstelle für Jugendarbeit kennt diese Lebensphase. Claudio Eugster, Sozialdiakon und soziokultureller Animator, ist Fachstellenleiter. Er berät und unterstützt Kirchenvorstände und Angestellte in diesen Fragen. Es können auch Projekte gebucht werden – auch für kleinere Gruppen – zum Beispiel ein Jungleiterkurs oder das kantonale Konfirmandenwochenende. rig

www.pfefferstern.ch/ch/GR/104

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem) ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) Blattmacher: Hans Herrmann Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion) Korrektorat: Die Orthografen Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden Auflage: 31 468 Exemplare reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp Redaktionsleitung: Constanze Broelemann Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion Brandisstrasse 8, 7000 Chur 079 823 45 93 redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag Erika Cahenzli-Philipp Loëstrasse 60, 7000 Chur erika.cahenzli@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen Somedia Publishing AG Sommeraustasse 32 Postfach 419, 7007 Chur 0844 226 226 abo@somedia.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen Mediaberater Urs Dick 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2022 5. Januar 2022

Druck DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Im Minimum ein Lachen pro Besuch

Freiwilligenarbeit Im Auftrag des Besuchsdiensts Laufenburg pflegt Astrid Obrist Kontakte zu drei Frauen. Eine ist ihr besonders ans Herz gewachsen.



Astrid Obrist (links) und Margritli sind in Laufenburg ein vertrauter Anblick.

Foto: Christoph Kaminski

Es ist Donnerstagnachmittag. Astrid wartet im Eingang der Pflegewohngruppe Laufenburg auf Margrit. Hier, in einem umzäunten Haus, wohnen ältere Menschen, die wegen ihres Verhaltens nicht in konventionelle Pflegezentren passen. So auch Margrit. Die 73-Jährige ist durch eine Entwicklungsstörung kognitiv und motorisch beeinträchtigt. Alle nennen sie «Margritli», und so will sie genannt werden.

Erst unsicher: Kann sie das?

Eine Frau mit chronischer psychischer Erkrankung besuchen? Als die Leiterin des Besuchsdiensts dies Astrid Obrist vor sechs Jahren vor-

schlug, zögerte sie. Könnte sie mit einem Menschen umgehen, der zuweilen unberechenbar reagiert? Sie wagte den Versuch. Seither geht sie jeden zweiten Donnerstag mit Margritli spazieren oder Kaffee trinken, in der anderen Woche kümmert sich jeweils eine andere Freiwillige um sie. Astrid Obrist schloss die kleine, buckelige Frau schnell ins Herz und lernte bald etwas Wichtiges von ihr: andere spontan an den Händen zu fassen oder ihnen die Hand auf den Arm zu legen. Margritli liebt Körperkontakt.

Mit der Pflegerin kommt Margritli jetzt die Treppe herunter. «Astrid!», ruft sie freudig, packt deren

Hände und drückt die Stirn an ihre Brust. Astrid Obrist lächelt. «Gehen wir spazieren?» Margritli schüttelt den Kopf: «Ich möchte zu dir nach Hause.» Doch Astrid Obrist bleibt beharrlich: «Erst schnappen wir etwas frische Luft.»

«Ich muss zu tun haben»

In Laufenburg ist die adrett gekleidete Frau mit der kleinen Person an der Hand ein vertrauter Anblick. Viele Passanten grüssen sie. Astrid Obrist war zwölf Jahre Gemeinderätin, arbeitete bei der Neuen Aargauer Bank und engagierte sich in Vereinen. Während die beiden im Nieselregen spazieren, stellt sie Mar-

gritli Fragen: «Wie gehts denn dem neuen Büsi? Habt ihr weihnächtlich dekoriert?» Margritli antwortet in kurzen Sätzen: «Ja, Astrid, das Chätzli kommt oft zu mir.» Oder: «Wir haben Lichterketten, schön, Astrid, gell?» In jedem Satz nennt sie den Namen ihrer Freundin, ihre Hand lässt sie keine Sekunde los. Die Betreuer sagen, dass Margritli manchmal aggressiv werden könne. Astrid Obrist hat das nie erlebt.

«Nach der Pensionierung fühlte ich mich leer», erzählt die Mutter von zwei erwachsenen Kindern später an ihrem Wohnzimmertisch, während Margritli andächtig Pralines kaut. «Ich muss etwas Sinnvolles zu tun haben.» Als Gemeinderätin habe sie auch den Besuchsdienst kennengelernt, die Freiwilligenarbeit habe ihr stets imponiert. «Mir tut es weh zu sehen, wenn jemand einsam ist. Darum schloss ich mich selbst dem Besuchsdienst an.» Sechs Menschen hat sie seither regelmäs-

«Mir tut es weh, wenn ich Menschen erlebe, die einsam sind.»

sig besucht, einige sind inzwischen gestorben. Ihr erklärtes Ziel bei jedem Besuch: «Die Person lacht mindestens einmal.»

Bei Margritli ist das einfach. Ihre Augen leuchten, als die Esel vor dem Haus sie laut begrüßen, Hund Hippie und Kater Caramelo um ihre Beine streichen und wenn sie Fotos der Familie Obrist anschaut. Sie kennt alle Namen. Sie selbst hat nur einen Bruder. Er ist behindert und lebt im Pflegeheim. Astrid Obrist wollte bewusst nichts über ihre Vergangenheit erfahren. «Ich nehme Margritli, wie sie ist.» Sie weiss nur: Ihre Kindheit war traurig.

Margritli nimmt einen Schluck Kaffee und sagt: «Wir müssen im Fall nicht pressieren.» Astrid legt den Arm um sie. «Schön, dass du noch bleiben kannst!» Margritli gibt ihr ebenfalls viel. «Dass sie sich mit mir wohlfühlt, empfinde ich als Geschenk», erklärt sie, und Margritli nickt. Kürzlich habe Margritli wieder einige Wochen in der psychiatrischen Klinik verbracht. «Als ich sie besuchte, sagte Margritli strahlend: Ich wusste, dass du kommst.» In solchen Augenblicken spüre sie deutlich, warum sie beim Besuchsdienst tätig sei. Anouk Holthuisen

Gretchenfrage

Irène Kälin, Politikerin:

«Wir sind eine religiöse Patchwork-Familie»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kälin?

Zur Religion pflege ich primär ein wissenschaftliches Verhältnis. Ich bezeichne mich als Agnostikerin, habe also keine abschliessende Antwort, ob es Gott gibt oder nicht. Religionen aber faszinieren mich – insbesondere die Rituale, die Kraft, die sie auf Menschen ausüben, und wie sie Gemeinschaft schaffen.

Haben Sie deshalb Religionswissenschaften studiert?

Nicht nur. Mich interessieren auch die Gemeinsamkeiten der Religionen. Obwohl häufig mit den Differenzen von Christentum, Judentum und Islam politisiert wird, haben Anhängerinnen und Anhänger dieser monotheistischen Religionen doch vieles gemeinsam.

Ihr Lebenspartner hat Theologie studiert. Spielt Religion eine Rolle in der Erziehung Ihres Sohnes?

Wir sind eine religiöse Patchwork-Familie. So haben wir für unseren Sohn in der Kirche unseres Wohnortes anstelle der Taufe eine an katholische Rituale angelehnte Segnung gefeiert. Gegenüber dem Staat ist er wie ich noch ohne Konfession, aber Religion soll und darf in seinem Leben eine Rolle spielen.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre religiöse Erziehung?

Meine Grossmutter begleitete ich regelmässig zum Rosenkranzbeten. Das war schön, gleichzeitig auch etwas irritierend: dass Frauen und Männer getrennt in der Kapelle sassen und in schwindelerregender Geschwindigkeit beteten. Meine aus der Kirche ausgetretenen Eltern lehrten mich religiöse Offenheit. Mal besuchten wir einen hinduistischen Tempel, ein andermal eine katholische Messe.

Gibt es ein Ritual, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Einmal im Jahr zieht es mich in meinen Heimatort Einsiedeln. Im Kloster besuche ich die Schwarze Madonna und lausche den Mönchen, wenn sie zur Vesper das Salve Regina singen. Interview: Nicola Mohler

Auf meinem Nachttisch

Die Losungen 2022

Longseller mit ökumenischer Strahlkraft

Vor 300 Jahren flohen einige überlebende Mitglieder der Böhmisches Brüder in die Oberlausitz. Auf dem Landsitz des Grafen Niklaus Ludwig von Zinzendorf gründeten sie die Siedlung Herrnhut, um ihren Glauben zu leben. Aus dieser Bewegung entstand die Herrnhuter Brüdergemeine.

Im Jahr 1728 begann in Herrnhut die Praxis, jeden Tag mündlich einen Bibelvers oder eine Liedzeile von Haus zu Haus weiterzugeben. Die junge Bewegung der Herrnhuter entwickelte eine starke Reisetätigkeit. Deshalb entstand 1731 die erste gedruckte Fassung der Losungen. Seither wird für jeden Tag des Jahres einer von etwa 1800 Bibelversen des Al-

ten Testaments ausgelost. Zu dieser täglichen Losung wird der sogenannte Lehrtext, ein Vers aus dem Neuen Testament, ausgesucht. Den beiden biblischen Texten wird eine Liedstrophe, ein Gebet oder ein bekenntnisartiger Text beigeordnet. Über konfessionelle Grenzen hinweg nutzen bis heute viele Menschen die Losungen für ihre persönliche Spiritualität.

Mit ihrer grossen Kinderschar hatte meine Mutter eine veritable Managementaufgabe. Eine Agenda führte sie nie. Alle Geburtstage ihrer wachsenden Enkelschar und ihre wichtigen Termine trug sie jedoch stets fein säuberlich in das «Losungsbüchlein» ein. Die Struktur dieses Andachtsbuches

erinnert mich immer wieder daran, dass die beiden Testamente der Bibel unauflöslich zusammengehören. In der dunklen Zeit der Jahre 1933 bis 1945 war das vor allem in Deutschland nicht unbestritten. Von Dietrich Bonhoeffer wissen wir, dass auch er mit den täglichen Losungen lebte.

Herrnhuter Brüdergemeine: Die Losungen 2022, Gottes Wort für jeden Tag. 292. Ausgabe, 288 Seiten, Fr. 14.80



Kaspar Kunz, 58
Pfarrer in
Willis/Schamserberg



Die 34-jährige Grünen-Politikerin und Religionswissenschaftlerin präsidiert den Nationalrat. Foto: Parlamentsdienste